

VIII. Rhetorik

Längstens an diesem Punkt unserer Untersuchungen dürfte die eingangs gestellte Frage geklärt und entschieden sein. Die herrschende Ansicht, die Sprache Ekkehards IV. sei dunkel und unbeholfen, läßt sich nicht mehr aufrechterhalten. Zumindest nicht in ihrem vollen Umfange. Eine gewisse Vertracktheit oder — um bei dem einmal eingebürgerten Begriff zu bleiben — eine gewisse „Dunkelheit“²³⁴⁾ kann und soll nicht geleugnet werden. Ihre Ursache liegt jedoch nicht in der Unbehilflichkeit, nicht in dem Unvermögen des Autors. Im Gegenteil: sie liegt gerade in seiner rhetorischen Kunst. Die Dunkelheit ist Absicht. Sie ist Manier, Manierismus.

Hauptkennzeichen des manieristischen Stils ist die freie Wortstellung, die Verschränkung und Verflechtung, die grammatische Figur des Hyperbaton und der Parenthese. Im Bereich dieser Kunstmittel versucht Ekkehard Vieles. Er wagt Kühnes und Kühnstes, wie es vor ihm vielleicht nur noch Rather von Verona gewagt und überboten hat²³⁵⁾. Und wie bei diesem ist auch bei Ekkehard der Schachtelstil nicht bloß äußerliche gelehrte Pose. Das Manierierte ist tiefer verankert. Es entspricht dem Wesen des Autors, freilich in einem anderen Sinne als bei Rather²³⁶⁾. Zunächst ist es zwar sicher auch der reine Gelehrtenstolz, dem dieser Stil entspringt, Stolz auf die Fertigkeit, mit der er, im Gegensatz zu den *semimagistri*, die Kunst der echt lateinischen *series verborum* zu meistern versteht. Mehr oder weniger unbewußt aber kommt hierin auch ein anderes zum Ausdruck, nämlich die Fülle des Stoffes und Wissens, die Ekkehard in seine Darstellung eingearbeitet hat. Soviele Motive er bringt und berührt, soviele Assoziationen fallen ihm dazu ein: Parabeln aus der Bibel, Glossen aus Kommentaren, Bilder und Sprüche aus Sage und mündlicher Überlieferung, Vergleiche und Sentenzen aus näher- und fernerliegenden Werken. Diesen ganzen Reichtum breitet Ekkehard nicht weit nebeneinander aus, er stapelt ihn vielmehr hinter- und übereinander, schachtelt ihn ein in eine einzige Periode²³⁷⁾. Und ein drittes

²³⁴⁾ H. Brinckmann, Form und Wesen mittelalterlicher Dichtung (1924) S. 32 mit Anm., weicht dem Begriff nicht zu Unrecht aus und ersetzt das Wort ‚dunkel‘ durch ‚verdeckt‘.

²³⁵⁾ Vgl. E. Auerbach, Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter (1958) S. 101 ff.

²³⁶⁾ Vgl. Auerbach S. 107.

²³⁷⁾ Vgl. z. B. Kap. 48 S. 176, 6 ff. oder Kap. 89 S. 316, 7 ff.